

Nikolas Buck

Geschichte schreiben

Ein Modell zum Prozess

literarhistorischer Epochenbildung



Nikolas Buck

Geschichte schreiben

Ein Modell zum Prozess
literarhistorischer Epochenbildung

LITERATUR KULTUR THEORIE

Herausgegeben

von

Sabina Becker, Christoph Bode, Hans-Edwin Friedrich,
Oliver Jahraus und Christoph Reinfandt

Band 31

ERGON VERLAG

Nikolas Buck

Geschichte schreiben

Ein Modell zum Prozess
literarhistorischer Epochenbildung

ERGON VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT

Zugl.: Kiel, Univ., Diss., 2020
u.d.T.: „Wie Epochen beginnen. Ein Modell zum Prozess
literaturgeschichtlicher Epochenbildung“

Umschlagabbildung:
© Jan von Hugo

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung
bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

ISSN 1869-9030
ISBN 978-3-95650-829-5 (Print)
ISBN 978-3-95650-830-1 (ePDF)

Für Evelyn

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	9
2.	Das Problem der Epochenbildung. Eine wissenschaftshistorische Standortbestimmung	23
2.1.	Das Ideal literaturwissenschaftlicher Ex-post-Epochenbildung	23
2.2.	Epochenbildung als Prozess I: Ein alternativer Ansatz in den 1980er Jahren	36
2.3.	Epochenbildung als Prozess II: Zum aktuellen Stand der Debatte	48
3.	Der Prozess der Ex-nunc-Epochenbildung	59
3.1.	„Making History Go“. Zur Performativität literaturgeschichtlicher Epochenkonstruktionen	59
3.1.1.	Die drei Kernkonzepte des Performativen und ihre Anwendungsmöglichkeiten im Bereich der Literaturgeschichtsschreibung	59
3.1.2.	Zur Performativität von Prozessen der Ex-nunc-Epochenbildung	66
3.1.3.	Fallbeispiel: Zur Performativität der expressionistischen Epochenbildung	79
3.2.	Akte der Epochenbildung. Über Merkmale und Funktionen einer ritualisierten Handlungsform im literarischen Feld	100
3.2.1.	„Epoche machen“. Ex-nunc-Epochenbildung als Folge von Distinktionskämpfen im literarischen Feld	100
3.2.2.	Merkmale von Akten der Ex-nunc-Epochenbildung	113
3.2.3.	Fallbeispiel: Der Poetische Realismus als Ex-nunc-Epochenkonstruktion	126
3.2.4.	Gelingsbedingungen von Akten der Häresie	151
3.3.	Der Zusammenhang zu Theorien der Kanonisierung und Wertung: Die Konsolidierung von Epochenkonstruktionen als ‚Phänomen der dritten Art‘	160
3.3.1.	Theorien der unsichtbaren Hand und ihre Anwendung im Bereich der Kanonforschung	160

3.3.2.	Zur Konvergenz von Prozessen der Kanon- und Epochenbildung	164
3.3.3.	Die unsichtbare Hand sichtbar machen: Indikatoren der Konsolidierung einer Epochenkonstruktion auf Makroebene	181
3.3.4.	Fallbeispiel: Prozesse der romantischen Kanonisierung und Epochenbildung	189
4.	„Das Gespenst der Postmoderne“. Zur besonderen Konstitution von Zeitgeist-Begriffen am Beispiel der <i>Postmoderne</i>	221
4.1.	Der besondere Status von Zeitgeist-Begriffen	221
4.2.	Zur Einführung und Konsolidierung der Epochenkonstruktion ‚Postmoderne‘ im deutschsprachigen Raum	236
4.2.1.	Einführung: Postmoderne als Zeitgeist-Begriff	236
4.2.2.	Die ‚Fiedler-Debatte‘ als Vorspiel	240
4.2.3.	Die erste Phase postmoderner Epochenbildung (1978–1984)	247
4.2.4.	Die Konsolidierung der Epochenkonstruktion ‚Postmoderne‘ (1985–1990)	263
4.3.	„Schluss mit lustig!“ Zur Verabschiedung der Postmoderne seit dem Ende der 1990er Jahre	300
4.3.1.	Stagnation und beginnende Verabschiedung: Die Postmoderne-Debatte in den 1990er Jahren	300
4.3.2.	Zur Rückkehr des Manifests in der literarischen Debatte	313
4.3.3.	Epochenumbruchs-Szenarien in Richtung einer Ästhetik nach der Postmoderne als Folge eines neuerlichen Wandels dominanter literarischer Wertmaßstäbe	322
5.	Resümee	325
	Literaturverzeichnis	335
	Danksagung	373

1. Einleitung

„Doch dann, zu Beginn des neuen Jahrtausends und fast zeitgleich mit dem endgültigen Aus der Postmoderne am 11. September 2001, war Schluss mit lustig.“¹ Diese Aussage aus einem Artikel in der Wochenzeitung *Die Zeit* vom August 2012 über das Design der *Apple*-Computer wird vom Autor als Selbstverständlichkeit präsentiert. Tatsächlich scheint, wenn man die Debatten der hiesigen Feuilletons verfolgt, eines klar: Die Postmoderne als kulturelle Epoche ist mittlerweile obsolet geworden.

Dies überrascht insofern, als man sich in der deutschen Forschungslandschaft bis heute nicht restlos darüber einig ist, ob es eine postmoderne Kulturepoche überhaupt gegeben hat, geschweige denn, dass ein Konsens über ihre Charakteristika bestehen würde. Besonders eindrücklich zeigte sich dies in der von Anke-Marie Lohmeier im *Internationalen Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur* angestoßenen und kontrovers geführten Debatte um eine Revision literaturwissenschaftlicher Moderne-Begriffe.² Schon 1995 beklagt Helmut Kreuzer das semantische Zwielficht des Begriffs Postmoderne: „Die zitierten Begriffe [modern, Moderne, Postmoderne; N.B.] haben einen wertenden Beiklang, entbehren aber jeglichen sachlich-deskriptiven Gehalts und können daher allerorten immer neu verwendet und auf die heterogensten Richtungen, Tendenzen und Gegenstände bezogen werden.“³ Dagegen werden jedoch auch immer wieder Merkmalskataloge einer postmodernen Ästhetik aufgestellt⁴ und zumindest in der literaturwissenschaftlichen ‚Alltagskommunikation‘ scheint sich ‚Postmoderne‘ als Epochenbegriff mittlerweile durchgesetzt zu haben.⁵

¹ Hanno Rauterberg: Die Diktatur der Einfachheit. Wie das Apple-Design unser Dasein verändert – eine Ideologiekritik. In: *Die Zeit* vom 16. August 2012.

² Vgl. Anke-Marie Lohmeier: Was ist eigentlich modern? Vorschläge zur Revision literaturwissenschaftlicher Modernebegriffe. In: *IASL* 32 (2007), H. 1, S. 1–15.

³ Helmut Kreuzer: Periodisierungsfragen (mit Blick auf die neuere deutsche Literaturgeschichte). In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 25 (1995), S. 11–27, hier S. 13. Vgl. zur Kritik am Postmoderne-Begriff auch Daniel Krause: Postmoderne. Über die Untauglichkeit eines Begriffs der Philosophie, Architekturtheorie und Literaturtheorie. Frankfurt am Main 2007.

⁴ In diesem Zusammenhang häufig zitiert: Ihab Hassan: Postmoderne heute. In: Wolfgang Iser (Hg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim 1988, S. 47–56; Christer Petersen: Der postmoderne Text. Rekonstruktion einer zeitgenössischen Ästhetik am Beispiel von Thomas Pynchon, Peter Greenaway und Paul Wühr. Kiel 2003.

⁵ So tragen viele in den vergangenen Jahren erschienene Dissertationen entsprechende Titel. Ein untrügliches Zeichen für die Konsolidierung der Epochenkonstruktion ist auch die Tatsache, dass ‚die‘ Postmoderne mittlerweile Eingang gefunden hat in den Schulunterricht. Vgl. Christian Dawidowski: Postmoderne – eine neue Epoche im Deutschunterricht. In: *Der Deutschunterricht* 55 (2003), H. 6, S. 66–77.

In Deutschland wurde das Konzept der Postmoderne im Bereich der Literatur nachhaltig erst im Laufe der 1980er Jahre rezipiert. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als die intensive fachwissenschaftliche ‚Theoriedebatte‘, die u.a. bedingt durch kontroverse Forschungsbeiträge wie Hans Robert Jauß’ Konstanzer Antrittsvorlesung *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft* oder Hayden Whites *Metahistory* die Literaturgeschichtsschreibung seit Ende der 1960er Jahre in eine schwere Krise gestürzt hatte, langsam wieder abzubauen begann. Im Zentrum der Kritik an traditionellen Formen der Historiographie steht bis heute nicht zuletzt die ‚Epoche‘ als „wichtigste Kategorie [...] im Ordnen von umfassenden zeitlichen Sequenzen“ bzw. als „integrativer Rahmen für einander zuzuordnende Konstellationen und Entwicklungen“.⁶ Als ein Hauptproblem von Epochenenteilungen gilt der Umgang mit der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘, das heißt mit der Tatsache, dass eine Homogenität von Schreibweisen und Themen nur unter Auslassung eines großen Teils abweichender Literatur herzustellen ist.⁷ Je geringer der zeitliche Abstand zum jeweiligen Gegenstandsbereich ist, desto größer stellt sich die Problematik dar, aus der Fülle des überlieferten Materials ‚epochemachende‘ Elemente zu abstrahieren. Fast undurchführbar scheint demnach gar der Versuch einer literaturgeschichtlichen Verortung der als postmodern qualifizierten Gegenwartsliteratur.⁸ Als zusätzliche Schwierigkeiten kommen bei Epochenkonstruktionen u.a. die Festlegung von Anfangs- und Enddaten sowie ihre Abhängigkeit von Erkenntnis- oder Vermittlungsinteressen in ihrer Entstehungszeit hinzu. Epochen sind eben „keine Naturformen der Geschichte“⁹, sie sind vielmehr „Anschauungsformen des geschichtlichen Sinns, die die geschichtliche Zeit zu Figuren der gedeuteten Geschichte ordnen“¹⁰.

⁶ Jörg Schöner: Literaturgeschichtsschreibung. In: Thomas Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2: Methoden und Theorien. Stuttgart/Weimar 2007, S. 267–284, hier S. 272.

⁷ Vgl. zur strittigen Frage der Epochenabgrenzung u.a. Rainer Rosenberg: Epochen. In: Helmut Brackert/Jörn Stuckrath (Hg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 269–280.

⁸ Zu den damit zusammenhängenden Problemen vgl. Carlos Spoerhase: Literaturwissenschaft und Gegenwartsliteratur. In: Merkur (68) 2014, H. 776, S. 15–24. Lange Zeit fühlte sich die Literaturwissenschaft für Gegenwartsliteratur nicht zuständig; sie galt als alleinige Domäne der Literaturkritik. Mittlerweile ist diesbezüglich jedoch ein deutlicher Wandel festzustellen. Wohl auch aus einem gesteigerten Rechtfertigungsdruck der Gesamtdisziplin heraus ist in den letzten Jahren eine Vielzahl von Monographien, Sammelbänden und Einzelaufsätzen erschienen, die sich Phänomenen der gegenwärtigen Literaturproduktion annehmen.

⁹ Burkhart Steinwachs: Was leisten (literarische) Epochenbegriffe? Forderungen und Folgerungen. In: Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hg.): Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Frankfurt am Main 1985, S. 312–323, hier S. 312.

¹⁰ Karlheinz Stierle: Renaissance. Die Entstehung eines Epochenbegriffs aus dem Geist des 19. Jahrhunderts. In: Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hg.): Epochenschwel-

Entsprechend gilt der Konstruktcharakter von Epochenenteilungen heutzutage als ‚common sense‘ der Wissenschaft. Mit ihnen verbinden sich mittlerweile nur noch in seltenen Fällen essentialistische Vorstellungen. Umso bemerkenswerter ist in diesem Zusammenhang also die Selbstverständlichkeit, mit welcher die Bezeichnung ‚Postmoderne‘ in den Feuilletons deutscher Zeitungen, aber auch in der Wissenschaft implizit oder explizit auf literarische Phänomene der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart angewendet wird.¹¹ Diese offensichtliche – aber nur vereinzelt wahrgenommene und dann nicht weiter verfolgte – Diskrepanz¹² bildet den Ausgangspunkt des im Folgenden näher zu erläuternden Projekts einer Neufokussierung literaturgeschichtlicher Epochenmodelle. Denn der Widerspruch zwischen der gewachsenen Skepsis gegenüber Epochenkonstruktionen und ihrer andauernden Konjunktur steht im Zusammenhang mit Fragen, die in den letzten Jahrzehnten in regelmäßigen Abständen gestellt, auf einer grundlagentheoretischen Ebene bislang aber immer noch nicht hinreichend wissenschaftlich reflektiert worden sind: Wie kommt es eigentlich zur Herausbildung literarhistorischer Epochenkonstruktionen und welche Funktion haben sie? Wie verändern sich der Verwendungszusammenhang und der semantische Gehalt von Epochenbegriffen im Laufe der Zeit? Wie ‚entsteht‘ das Wissen über das Ende einer Epoche – wie es sich z.B. in dem einleitenden Zitat manifestiert? Warum setzen sich einige Epochenkonstruktionen dauerhaft durch, während andere frühzeitig wieder aus dem Diskurs verschwinden?

Für die Annäherung an diese Fragen, die den Fokus auf den prozessualen Charakter der Genese literaturgeschichtlicher Konstruktionen verschieben, erweist es sich als sinnvoll, zunächst eine Unterscheidung zwischen zwei Arten von Epochenkonstruktionen einzuführen: *Ex-post-* und *Ex-nunc-Epochenkonstruktionen*.¹³ Eine wesentliche Ursache für das zuletzt gering ausgeprägte Interesse der Wissenschaft an den oben genannten Fragen dürfte gerade in der Ver-

len und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Frankfurt am Main 1985, S. 453–492, hier S. 453.

¹¹ Ein geradezu paradoxes Beispiel für die selbstverständliche Verwendung des Postmoderne-Begriffs in der Wissenschaft bietet das *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Im letzten Teil des Artikels zu literaturgeschichtlichen Epochenbegriffen heißt es: „In der Postmoderne führen Erfahrungen der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, der Anachronie und der kulturellen Hybridisierung zur grundsätzlichen Skepsis gegenüber Epochenbegriffen“ (Walter Göbel: Epochen, literaturgeschichtliche/Epochenbegriffe. In: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 4. Aufl. Stuttgart/Weimar 2008, S. 145f., hier S. 146).

¹² So verwendet etwa Dirk von Petersdorff den unreflektierten Gebrauch des Postmoderne-Begriffs lediglich als Aufhänger für einen neuerlichen Definitionsversuch. Vgl. ders.: *Postmoderne. Bezeichnung eines Transformationsprozesses innerhalb der ästhetischen Moderne*. In: IASL 37 (2012), H. 1, S. 129–134, hier S. 129f.

¹³ Vgl. hierzu auch die ähnlich konzipierte Differenzierung des Generationen- und Epochenbegriffs bei Ralf Klausnitzer: *Literaturwissenschaft. Begriffe – Verfahren – Arbeitstechniken*. Berlin/New York 2004, S. 142, 159f. Die in der vorliegenden Arbeit gewählte

nachlässigung dieser zentralen Differenzierung liegen. Bezeichnenderweise entstehen nämlich die meisten Epochenkonstruktionen nicht *ex post* aus einer (wissenschaftlichen) Reflexion über die kulturelle Produktion einer vergangenen Zeitperiode, sondern *ex nunc* aus der Interpretation und Bewertung gegenwärtiger Kulturphänomene.¹⁴ Die u.a. von Michael Titzmann vertretene und gemeinhin akzeptierte Festlegung, dass ein Zeitraum der kulturellen Produktion nur dann als Epoche bezeichnet werden kann, wenn jene sich in ihren Merkmalen deutlich von einer vorherigen *und* nachfolgenden Periode unterscheidet, trifft mit Blick auf die Entstehungszeit von Epochenabgrenzungen demnach nur auf wenige Begriffe wie etwa die genuin wissenschaftliche Konstruktion ‚Goethezeit‘ zu.¹⁵

Ohne die unabdingbare Leistung wissenschaftlicher Periodisierungsversuche für die Kommunikation über Literatur in Abrede stellen zu wollen, verdienen doch gerade auch Ex-nunc-Konstruktionen eine besondere Aufmerksamkeit, da der Großteil unserer gegenwärtigen, faktisch im Gebrauch stehenden Epochenbezeichnungen ursprünglich auf diese zurückzuführen ist:

Die Richtungs-, Stil- und Epochenbegriffe der Kulturhistoriker sind bekanntlich vielfach aus historischem Material der untersuchten Perioden übernommen, aus deren eigenem Sprachgebrauch hervorgegangen, der unmittelbar die Wertungen und Auseinandersetzungen der Künstler oder Meinungsbildner spiegelt, die eine Epoche mitprägen oder einen Epochenwechsel mitbewirken. Der wissenschaftliche Gebrauch kann mit der Zeit die apologetischen oder diffamierenden Konnotationen reduzieren oder eliminieren, die mit dem Ursprung der Begriffe verbunden waren.¹⁶

Begriffe wie ‚Romantik‘, ‚Realismus‘ und ‚Moderne‘ – um nur einige zu nennen – sind aus einem zeitgenössischen Epochenbewusstsein sowie einer spezifischen Konstellation des literarischen Feldes heraus entstanden. Der erste Aspekt verweist dabei grundlegend auf das historische Denken, und zwar auf die kultu-

Terminologie besitzt Analogien zur juristischen Fachsprache, in der die Begriffe ‚ex post‘ und ‚ex ante‘ den Zeitpunkt der Beurteilung eines Tatbestands bezeichnen und der Terminus ‚ex nunc‘ den Zeitpunkt der Wirkung festlegt, die das Inkrafttreten einer Vereinbarung entfaltet. Auch im Bereich der Ökonomik lassen sich Entsprechungen finden: Die Ex-post-Analyse steht hier der Betrachtung ex ante – der wirtschaftlichen Prognose – gegenüber.

¹⁴ Als eine der wenigen, die in den letzten Jahren die Bedeutung von ex nunc entstandenen Epochalisierungen hervorgehoben haben, ist Claudia Stockinger zu nennen. Vgl. dies.: Die Konstruktion von Alterität. Zur Selbstorganisation von Epochen am Beispiel Lessings. In: Peter Wiesinger (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 6. Bern u.a. 2002, S. 39–45.

¹⁵ Siehe Michael Titzmann: Probleme des Epochenbegriffs in der Literaturgeschichtsschreibung. In: ders.: Anthropologie der Goethezeit. Studien zur Literatur und Wissensgeschichte. Hg. von Wolfgang Lukas und Claus-Michael Ort. Berlin/Boston 2012, S. 31–65, hier S. 32 [zuerst erschienen in: Karl Richter/Jörg Schönert (Hg.): Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß. Stuttgart 1983, S. 98–131].

¹⁶ Kreuzer: Periodisierungsfragen, S. 13.

rell bedingte Notwendigkeit bzw. erlernte Fähigkeit des Individuums, sich in eine geschichtliche Linearität (oder auch Zyklizität) einzubinden. Wilfried Barner spricht in diesem Zusammenhang von „Epochenillusion“ – einer Illusion, die „sinngemäß auf epochale Bedürfnisse: auf lang angestaute Erwartungen, auf Defizite, auf Widersprüche“¹⁷ antwortet. Mit Blick auf diese Bedürfnisse hat im 18. Jahrhundert – folgt man jedenfalls den prominenten Thesen Reinhart Kosellecks – ein umfassender Wandel stattgefunden, der auf Veränderungen in der allgemeinen Wahrnehmung dessen, was geschichtliche Zeiten sind, zurückgeführt werden kann. Noch für das 16. Jahrhundert stellt Koselleck fest, dass sich bedingt durch die Dominanz christlicher eschatologischer Vorstellungen „der historische Erfahrungsraum [...] aus der Tiefe einer Generationseinheit“¹⁸ speiste. „Gegenwart und Vergangenheit wurden von einem gemeinsamen geschichtlichen Horizont umschlossen. Eine zeitliche Differenz wurde nicht etwa willkürlich eliminiert, sie trat als solche gar nicht in Erscheinung.“¹⁹ Koselleck zufolge änderte sich dies bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fundamental. Es kam zu einer „Verzeitlichung der Geschichte, an deren Ende jene eigentümliche Art der Beschleunigung steht, die unsere Moderne kennzeichnet“²⁰. Entscheidenden Anteil daran hatte die Aufklärung und die in deren Fahrwasser entstehende moderne Geschichtsphilosophie: Nunmehr herrschte ein Fortschrittsdenken, das zum einen hohe Erwartungen an eine wie auch immer geartete Zukunft evozierte und zum anderen einen Glauben an die Machbarkeit von Geschichte hervortreten ließ.²¹

Der zweite Aspekt, der Zusammenhang zu Mechanismen, die sich aus der Anlage des literarischen Feldes ergeben, bezieht sich komplementär dazu auf die soziologische Determiniertheit und Interessenlage derjenigen, die Epochenzuschreibungen vornehmen. Fast parallel nämlich zu den soeben skizzierten Veränderungen in der Wahrnehmung temporaler Strukturen beginnt sich ebenfalls am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland ein autonomes literarisches Feld zu formieren,²² zu dessen konstitutiven Merkmalen der stete Wettstreit der beteiligten Akteure²³ um die Deutungsmacht im Feld zählt – ein Wettstreit, der sich seither nicht zufällig vor allem um die Frage dreht, was als vergangene, gegenwärtige und zukünftige Ausrichtung des Feldes gelten kann,

¹⁷ Wilfried Barner: Zum Problem der Epochenillusion. In: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München 1987, S. 517–529, hier S. 523.

¹⁸ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1989, S. 18.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 19.

²¹ Vgl. ebd., S. 33–35.

²² Diese Datierung ist nicht unumstritten. Siehe hierzu auch die Anmerkungen in Kapitel 3.2 der vorliegenden Arbeit.

²³ Im Folgenden wird bei Nomina Agentis und Berufsbezeichnungen das generische Maskulin verwendet. Die weibliche Form ist dabei aber stets mitgedacht.

und der entsprechend Begriffe hervorbringt, die im Laufe der Zeit zu Epochenbezeichnungen werden können.

Die von Koselleck beschriebene Entwicklung hin zu einer ‚Verzeitlichung der Geschichte‘ bildet unter anderen Vorzeichen auch die Basis für (wissenschaftliche) Ex-post-Epochenkonstruktionen – entstanden zu dieser Zeit doch auch die akademischen Disziplinen der Geschichts- und Literaturwissenschaft –, die dahinter ablaufenden Prozesse unterscheiden sich jedoch nicht unerheblich. Ex nunc entstandene Epochenkonstruktionen sind nämlich ebenso wenig nur Abstraktionen von tatsächlich stattfindenden literarischen Entwicklungen wie sie auch nicht allein Ordnungskategorien zur Sicherstellung der Kommunikation über Literatur im Wissenschaftssystem sind.²⁴ Sie sind vielmehr Ausdruck des gegenwärtigen Selbstverständnisses ihrer Träger, werden daher häufig in hohem Grade normativ verwendet und stehen in einem engen Wechselverhältnis zur zeitgenössischen literarischen Produktion – sei es, dass man sich zur Stützung der eigenen kulturellen Identität positiv auf jene Konstruktionen bezieht, sei es, dass sich ein Autor produktiv von ihren Implikationen absetzt.

Leonhard Herrmanns Annahme, nach der sich Epochenzuschreibungen von Kanonisierungsprozessen darin unterscheiden, dass erstere „Gegenstände eines analytischen Urteils in Bezug auf ein Kriterienraster [seien], das allein aus dem Gegenstand selbst herzuleiten ist“²⁵, während letztere auf textexternen Begründungen, insbesondere einem sozialen Bedürfnis nach Identitätsstiftung, beruhen würden, kann eben tatsächlich nur in der (literaturwissenschaftlichen) Theorie Gültigkeit beanspruchen. Faktisch stehen zumindest ex nunc einsetzende Epochenbildungen in einem intensiven Wechselverhältnis zu gleichzeitig stattfindenden Kanonisierungsbemühungen. Nicht nur sind die gleichen Akteursgruppen an den beiden Prozessformen beteiligt, auch auf Ebene der Funktionen und bei den zu berücksichtigenden Handlungen – zu einem großen Teil handelt es sich um Wertungshandlungen – gibt es viele Überschneidungen. Dieser Umstand wird – so ergiebig die in den letzten Jahrzehnten forcierte (Meta-)Reflexion der wissenschaftlichen Literaturgeschichtsschreibung auch war – aufgrund der Fokussierung auf die Funktionen von Epochenkonstruktionen für die wissenschaftliche Kommunikation in der Regel übersehen. Warum, so wäre zu fragen, ist es mittlerweile gang und gäbe, von *Kanonbildung* und *Kanonisierungsprozessen* zu sprechen, während dieser prozessuale Charakter bei der Betrachtung von Epochenkonstruktionen nach wie vor unterrepräsentiert

²⁴ Einen Überblick über die Funktionen genuin wissenschaftlicher Literaturgeschichtsschreibung gibt beispielsweise Jörg Schöner: Literaturgeschichte [Art.]. In: Klaus Weimar u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Berlin/New York 1997, S. 454–458, hier S. 455f.

²⁵ Leonhard Herrmann: System? Kanon? Epoche? Perspektiven und Grenzen eines systemtheoretischen Kanonmodells. In: Matthias Beilein u.a. (Hg.): Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft. Berlin/Boston 2012, S. 59–75, hier S. 75.

ist oder ihr zum Teil nach wie vor essentialistische Vorstellungen zugrunde liegen?²⁶

Die Entstehung und Konsolidierung von Ex-nunc-Epochenkonstruktionen ist einer Annahme Claudia Stockingers folgend im Wesentlichen als „Wechselspiel von auktorialer Setzung und zeitgenössischer Fremdzuschreibung“²⁷ zu beschreiben. Prototypisch treten diese zunächst häufig als Gruppen- und Strömungsbezeichnungen auf, mithilfe derer jüngere bzw. unbekannte Autoren ihre Schreibweise (oft unter journalistischer und verlegerischer Mitarbeit) in bewusster Abgrenzung zu etablierten Schriftstellerexistenzen und Stilen zu positionieren versuchen.²⁸ Auch wenn derartige Distinktionskämpfe im literarischen Feld realiter nicht immer erfolgreich sein mögen, es im Gegenteil viele Beispiele für literarische Gruppen gibt, die sich nur kurzzeitig Aufmerksamkeit verschaffen konnten, deren Programm mitnichten zu einer literarischen Epochenkonstellation universalisiert worden ist: Der Wille, ‚Epoche zu machen‘, ist bei derartigen Projekten stets virulent. Dies offenbart sich einerseits darin, dass es den beteiligten Akteuren in der Regel nicht um eine synchrone Erweiterung des Spektrums der jeweils bestehenden Literaturkonzeptionen geht, sondern eine dezidiert diachrone Perspektive eingenommen wird, indem eine Traditionsbindung meist radikal negiert sowie mit der behaupteten Progressivität des eigenen Paradigmas auf eine nahe Zukunft verwiesen wird. Ein besonders signifikantes Beispiel dafür bietet die Entstehung des literarhistorisch gebrauchten Moderne-Begriffs, der von Eugen Wolff in den Diskurs über die zeitgenössische naturalistische Literatur eingebracht wird:

Im übrigen sei die modernste Poesie eine Abschilderung aller Strömungen des modernsten Lebens. Diese modernen Ideen, diese modernsten Kämpfe sind die Seele der modernsten Dichtung; keine Epigonen der grossen Vergangenheit sollen mehr sein, sondern Progonen einer grossen Zukunft. Und zukunftsfreudig, siegesgewiss klinge das moderne Lied!²⁹

So mögen ex nunc entstandene Epochenbegriffe zwar zunächst als Gruppen-, Strömungs- oder Stilbezeichnungen in Erscheinung treten, jedoch ist in den allermeisten Fällen nicht zu bestreiten, dass diese implizit oder explizit auch eine zeitliche Dimension aufweisen. Diese besteht in der Regel darin, dass die gegenwärtige kulturelle Lage als zu überwindender Schwellenzustand gekennzeichnet wird. Ferner – und auch dies zeigt das obige Zitat – ist den im Zuge der

²⁶ Die Konvergenzen zwischen Epochen- und Kanonbildung werden in Kapitel 3.3 der vorliegenden Arbeit ausgiebig thematisiert.

²⁷ Stockinger: Die Konstruktion von Alterität, S. 39.

²⁸ Zur Erklärung dieses Sachverhalts wird in der Folge insbesondere auf Pierre Bourdieus Feldtheorie zurückgegriffen.

²⁹ Eugen Wolff: Die Moderne. Zur „Revolution“ und „Reform“ der Litteratur. In: Deutsche akademische Zeitschrift vom 26. September 1886 [Erstes und Zweites Beiblatt]. Online abrufbar unter URL: http://www.lyriktheorie.uni-wuppertal.de/lyriktheorie/scans/1886_wolff.pdf (zuletzt gesehen am 31.07.2020).

Innovationsbemühungen verwendeten Begrifflichkeiten zumeist ein hoher Grad an Normativität inhärent. Da mithilfe der Verwendung von Ex-nunc-Epochenkonstruktionen Wertvorstellungen über Literatur und Einstellungen zur literarischen Produktion vermittelt werden, dienen sie der positiven und negativen Abgrenzung und somit der Profilierung der eigenen (Gruppen-)Identität als Schriftsteller.³⁰

Sofern man also Epochenzuschreibungen entsprechend nicht als bloße Illustrationen kultureller Wandlungsprozesse versteht, sondern diese vielmehr als Ergebnisse eines komplexen dynamischen Prozesses der Wissensgenerierung ansieht, lassen sich neben Pierre Bourdieus Ausführungen zur Geschichte des literarischen Felds insbesondere in Performativitätstheorien Anknüpfungspunkte für die Erklärung dieses Zusammenhangs finden. Der Begriff der Performativität, dessen Ursprünge in der Sprachwissenschaft, der ethnologischen Ritualforschung und der Gendertheorie liegen, ist in den letzten Jahrzehnten zu einer Art „umbrella term“³¹ der Kulturwissenschaften avanciert. Das Konzept lenkt den Blick auf die Frage, wie mit Sprache Handlungen vollzogen werden, die Wirklichkeiten erzeugen bzw. in Szene setzen.³² Unter der entscheidenden Prämisse, dass diesen Wirklichkeiten „keine ontologische (oder biologische etc.) Vorgängigkeit zukommt, sondern daß sie durch kulturelle Prozesse hervorgebracht sind“, zielt die kulturwissenschaftliche Perspektivierung des Konzepts insbesondere „auf solche Phänomene, die traditionell als ‚natürlich‘, dem Wesen ‚des‘ Menschen, einzelner Gruppen oder Individuen zugehörig betrachtet wurden – wie eben geschlechtliche, sexuelle oder ethnische Identitäten –, oder als ‚innerlich‘, wie etwa der religiöse Glaube oder andere mentale Einstellun-

³⁰ Identität wird hier als ein individuell höchst unterschiedliches und hybrides Gebilde verstanden, das sich in einem fortwährenden Prozess stets neu konstituiert und nur insofern kollektiv ist, als die Konstruktion von persönlichen Identitäten diverse Bezugspunkte benötigt, die wiederum durchaus von vielen auch als ebensolche wahrgenommen werden können. Siehe hierzu auch Jan Assmanns Theorie des kulturellen Gedächtnisses, in der der Begriff der kollektiven Identität eine nicht unbedeutende Rolle spielt: „Unter einer *kollektiven* oder *Wir-Identität* verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der *Identifikation* seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ‚an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewußtsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“ Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Aufl. München 1997, S. 132.

³¹ Uwe Wirth: Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität. In: ders. (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2002, S. 9–60, hier S. 10.

³² Vgl. Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 109f.

gen“.³³ Im deutschsprachigen Raum war es vor allem die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte, die die Erweiterung des Performativitätsparadigmas für die Kulturwissenschaften vorangetrieben hat. Als grundlegende Eigenschaft performativer Prozesse neben ihrem Potential, wirklichkeitskonstituierend zu wirken, identifiziert Fischer-Lichte eine ihnen immanente Selbstreferentialität; weitere Eigenschaften seien die partielle Unvorhersehbarkeit dieser Prozesse, eine ihnen innewohnende transformative Kraft, die Ambivalenzen zwischen Aktivität und Passivität der beteiligten Akteure, zwischen kreativer und destruktiver Wirkung sowie zuletzt der große Einfluss der subjektiven Wahrnehmung dieser Prozesse.³⁴

Obwohl in der metatheoretischen Auseinandersetzung mit Literaturgeschichte bis dato überraschenderweise kaum Versuche der Adaption des Performativitätskonzepts zu verzeichnen sind, scheint doch offenkundig zu sein, dass zu jenen notwendigen wirklichkeitskonstituierenden Konstruktionen, wie sie Fischer-Lichte und ihre Bezugstheorien im Blick haben, eben auch (literar-)historische Epochalisierungen gezählt werden können. Denn – um noch einmal die These Kosellecks aufzugreifen – „[d]ie geschichtliche Zeit übte seitdem [seit dem Ende des 18. Jahrhunderts; N.B.] einen Zwang aus, dem sich niemand mehr entziehen konnte.“³⁵ Eine bedeutsame Folge dessen war, dass es ab diesem Punkt „kaum einen zentralen Begriff der politischen Theorie und sozialen Programmatik [gab], der nicht einen zeitlichen Veränderungskoeffizienten enthielte, ohne den nichts mehr erkannt, nicht mehr gedacht oder argumentiert werden konnte“³⁶. Und im literarischen Bereich äußert sich dieser Umstand nicht zuletzt darin, dass – wie Karl Eibl feststellt – „[a]n die Stelle der vergleichsweise behäbig-großräumigen älteren ‚Epochen‘ [...] kleinere, spontanere Einheiten: ‚Bewegungen‘ [treten]“³⁷, die der gesteigerten Notwendigkeit, sich in epochale Zusammenhänge einzuordnen, Rechnung tragen. Diese Entwicklung prägt bis heute nicht nur das auf die jeweilige Gegenwart bezogene (literar-)historische Denken, sondern spiegelt sich auch in der nachträglichen Rekonstruktion von Epochenabfolgen wider.

Die offenkundige Unverzichtbarkeit von Epochenkonstruktionen³⁸ sei an einem aktuellen Beispiel aus dem Bereich der wissenschaftlichen Literaturge-

³³ Sybille Krämer/Marco Stahlhut: Das „Performative“ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie. In: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 10 (2001), H. 1, S. 35–64, hier S. 45f.

³⁴ Vgl. Erika Fischer-Lichte: *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld 2012, S. 29 u. 75–129.

³⁵ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 338.

³⁶ Ebd., S. 339.

³⁷ Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt am Main/Leipzig 1995, S. 116.

³⁸ Vgl. zur Notwendigkeit von „Ordnungshypothesen“, wenngleich aus gänzlich anderer theoretischer Warte auch Eric Achermann: *Existieren Epochen?* In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 49 (2002), H. 3, S. 222–239, hier S. 235f.

schriftsschreibung kurz verdeutlicht: Die von David E. Wellbery und anderen herausgegebene *Neue Geschichte der deutschen Literatur* (2004) ist dezidiert nicht nach epochengeschichtlichen Zäsuren geordnet, sondern reiht Essays von jeweils nur wenigen Seiten Umfang aneinander. Hintergrund dieses Vorgehens ist, dass der Einzeltext nicht allein – wie in der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung üblich – als veranschaulichendes Beispiel zur Beschreibung übergreifender Strukturen herangezogen wird, sondern Literatur als Ereignis und damit in ihrer „Einzigartigkeit und Zufälligkeit“³⁹ betrachtet werden soll. Tatsächlich geht jedoch auch diese Literaturgeschichte chronologisch vor und kommt nicht ohne die Verwendung von Epochenkonstruktionen aus,⁴⁰ wie der Titel des folgenden Essays verdeutlichen dürfte: *Vom Universalismus der Aufklärung zur romantischen Individualität*.⁴¹

Für alle Epochenkonstruktionen, die sich einmal durchgesetzt haben, gilt, dass sie eine beträchtliche Halbwertszeit aufweisen, was die Möglichkeit ihres Verschwindens freilich nicht ausschließt. Dies leitet zur Frage über, wie Epochenkonstruktionen überhaupt entstehen, sich durchsetzen oder auch wieder abgelöst werden können. Um der Komplexität dieser Prozesse gerecht zu werden, ist es notwendig, zwischen verschiedenen Phasen in der Entwicklung von Epochenkonstruktionen zu unterscheiden. Für die Genese literaturgeschichtlicher Ex-nunc-Konstruktionen ist zumindest eine Zweiteilung in eine Einführungs- und eine Konsolidierungsphase anzunehmen.

Demnach sind literaturgeschichtliche Epochenkonzepte bis zu einem gewissen Grad das Ergebnis bewusst vorgenommener Selektionen und Zuschreibungen. Insbesondere in der Phase der Einführung resultieren sie in vielen Fällen

³⁹ David E. Wellbery: Einleitung. In: ders. u.a. (Hg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Berlin 2007, S. 15–24, hier S. 15. Die englische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel *A New History of German Literature*.

⁴⁰ Vgl. die Rezension von Martin Huber: Im Tigersprung. David Wellberys Neue Geschichte der deutschen Literatur. In: literaturkritik.de 10 (2008), H. 7. Online abrufbar unter: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12077 (zuletzt gesehen am 31.07.2020). Eine ganz ähnliche Problematik spiegelt sich auch in der Kritik Detlef Kremers an den sozialgeschichtlichen Werken von Gerhard Schulz und Horst Albert Glaser, die die Romantik ostentativ nicht als Epoche abhandeln: „Konträr zur Orientierung an zeitgeschichtlichen Daten und zum Verzicht auf einen Epochenbegriff ‚Romantik‘ wird in den einzelnen Abschnitten und Beiträgen – sowohl bei Schulz als auch bei Glaser – durchaus weiter von Romantik, Romantikern und romantischen Texten gesprochen. Konsequenterweise müsste der Nominalismus bei Schulz zu einer rigorosen Aufgabe dieser abstrakten Sammelbegriffe führen. Denn wie will man einen Text als einen romantischen erkennen, wenn man keinen allgemeinen Begriff von Romantik hat? Bei näherem Hinsehen stellt sich die nominalistische Auflösung eines Begriffs von Romantik als implizite Weiterführung dar“ (Detlef Kremer: Romantik oder Kunstperiode? Überlegungen zu Begriff und Epoche der Romantik. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 55 (2005), H. 1, S. 13–24, hier S. 17).

⁴¹ Vgl. James A. Steintrager: Vom Universalismus der Aufklärung zur romantischen Individualität. In: David E. Wellbery u.a. (Hg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Berlin 2007, S. 516–522.

aus Handlungen identifizierbarer Akteursgruppen im literarischen Feld, die mehr oder weniger stark intendiert sein können. Ein besonderer Fokus der vorliegenden Arbeit wird dabei auf spezifischen Handlungsformen in den feldinternen Distinktionskämpfen liegen, die im Folgenden als *Akte der Epochenbildung* bezeichnet werden sollen und die in ihrer mit Blick auf die Geschichte des Felds markierten und wiederholten Ereignishaftigkeit ritualistische Züge aufweisen.⁴² Dies manifestiert sich nicht zuletzt in einem im Wesentlichen gleichbleibenden Bündel inhaltlicher und rhetorischer Merkmale, das die Akte der Epochenbildung seit dem Ende des 18. Jahrhundert bis in unsere heutige Zeit prägt: Neben den bereits angesprochenen Merkmalen der Performativität und doppelten zeitlichen Perspektive gehört zu diesem eine Rhetorik der forcierten Innovation und simplifizierenden (Ab-)Wertung mit spezifischen damit zusammenhängenden Argumentationsstrategien, die Entwicklung von (Epochen-)Begriffen als Distinktions- und Erkennungszeichen sowie der Gruppencharakter und das dezidierte Auftreten der Initiatoren als Häretiker.

Zum Teil handelt es sich bei literaturgeschichtlichen Epochenbildungen – analog zu neueren Erklärungsansätzen von Kanonisierungsprozessen bei Simone Winko – jedoch auch um ein *invisible hand*-Phänomen.⁴³ Insbesondere am Prozess der Konsolidierung, der durch einen erhöhten und zunehmend unreflektierten Gebrauch des jeweiligen Epochenbegriffs geprägt ist, sind viele verschiedene Akteure beteiligt, deren Intention im Einzelnen nicht unbedingt darin besteht, eine neue Epochenzäsur zu etablieren, deren kumulierte Begriffsverwendung zusammengekommen aber genau dies bewirkt. Die tiefer liegenden Ursachen für diese Bündelungseffekte sind dabei vor allem in Veränderungen des literarischen Wertsystems respektive in einem Wandel der dominanten an die Literatur herangetragenen Wertmaßstäbe zu suchen.

Streng genommen weisen Ex-nunc-Konstruktionen sogar eine noch komplexere Zeitstruktur auf, da ein konkreter Rückbezug auf das jeweilig aktuell vorherrschende Epochenbewusstsein besteht und daher innerhalb der Entwicklung dieser Begriffe ein weiterer Wendepunkt in die Analyse miteinbezogen werden muss. Es handelt sich dabei um den Zeitpunkt, in dem die Epochenkonstruktion mit Blick auf seine Fähigkeit, die kulturelle Identität seiner Träger zu absorbieren, an Leistung verliert, sie in eine Krise gerät und durch neue Paradigmen abgelöst wird, wobei die Zäsursetzung ex nunc im weiteren Verlauf ins kulturelle Gedächtnis eingehen und Gegenstand von (wissenschaftlichen) Ex-post-Betrachtungen werden kann. So kommt es zu einer Dopplung der Phasenstruktur diesseits und jenseits des genannten Wendepunkts.

⁴² Zur Darstellung dieses Zusammenhangs wird nicht nur auf Begrifflichkeiten der Feldtheorie Pierre Bourdieus, sondern auch der Ritualtheorie Victor Turners zurückgegriffen.

⁴³ Vgl. Simone Winko: Literatur-Kanon als ‚invisible hand‘-Phänomen. In: Hermann Korte (Hg.): Literarische Kanonbildung. Sonderband Text + Kritik. München 2002, S. 9–24.

Im Anschluss an die zentrale Unterscheidung literaturgeschichtlicher Epochenkonstruktionen nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung (*ex nunc*, *ex post*) eröffnen sich weiterführende Möglichkeiten einer Typologisierung: So wurde bereits auf die Bedeutung der primären Trägergruppe hingewiesen. Während *Ex-nunc*-Konstruktionen wie die Romantik, der Realismus oder der Expressionismus ihren Ursprung in der Regel in programmatischen Äußerungen von Autoren(-gruppen), zuweilen auch von Kritikern oder Verlegern haben, entstehen *Ex-post*-Konstruktionen wie die Goethezeit in den allermeisten Fällen in einem wissenschaftlichen Kontext.⁴⁴

Zugleich existieren innerhalb der Klasse der *Ex-nunc*-Konstruktionen Epochenbegriffe, denen gar keine primäre Trägergruppe zugeordnet werden kann. Damit sei eine zweite bedeutende Unterscheidung eingeführt, nämlich diejenige zwischen *Gruppenbegriffen* und *Zeitgeist-Begriffen*. Die Postmoderne – um auf das einleitende Beispiel zurückzukommen – unterscheidet sich als *Zeitgeist*-Begriff von den soeben genannten Konstruktionen gerade darin, dass schon frühzeitig *invisible hand*-Effekte einsetzen. Die Diskussionsbeiträge gehen dabei weniger stark vonseiten der Autoren aus als insbesondere auch von Akteuren aus den Kulturredaktionen und der Wissenschaft. Im Gegensatz zur Emphase, die für häretische Akte der Epochenbildung, welche die Einführung von Gruppenbegriffen begleiten, kennzeichnend ist, überwiegt bei der Verwendung des Postmoderne-Begriffs von Beginn an die Skepsis: Die kulturelle Identität der am Diskurs beteiligten Akteure speist sich vor allem aus der Abgrenzung von postmodernen kulturellen Phänomenen. Paradoxerweise kann die Diskussion über die zeitgenössische kulturelle Produktion, die sich schon bald auf alle gesellschaftlichen Bereiche ausweitete, jedoch – wie oben bereits ausgeführt – auch nicht auf den Begriff ‚Postmoderne‘ verzichten. Die Ursachen dafür dürften – neben den bereits genannten – darin liegen, dass die Verwendung des Postmoderne-Begriffs mit der Bezugnahme auf eine übergreifende und dabei zugleich diffus bleibende kollektive Stimmung einhergeht und der Begriff analog zu gesellschaftlichen Entwicklungen, die ebenfalls als konfliktreicher Dauerzustand wahrgenommen werden, der Kennzeichnung eines fortwährenden Schwellenzustandes dient. Ganz ähnlich stellt sich die Situation hinsichtlich der Entstehung der *Zeitgeist*-Begriffe ‚*Fin de siècle*‘ bzw. ‚*Décadence*‘ dar.

Neben den beiden zentralen Differenzierungen von *Ex-nunc*- und *Ex-post*-Epochenkonstruktionen sowie von Gruppen- und *Zeitgeist*-Begriffen, die für diese Arbeit von besonderem heuristischen Wert sind, kann noch eine Reihe weiterer Unterscheidungen vorgenommen werden. Eine bezieht sich auf den dominanten Begründungszusammenhang von Epochenkonstruktionen, wobei zur Stützung derselben insbesondere formal-ästhetische, geistesgeschichtliche

⁴⁴ Eine bedeutende Ausnahme in diesem Zusammenhang ist der Klassik-Begriff – ein *Ex-post*-Epochenbegriff, hinter dessen Einführung weniger wissenschaftliche als genuin kulturpolitische Interessen standen.

und politisch-gesellschaftliche Kategorien herangezogen werden. Hierbei kann es jeweils nur um den Grad der Dominanz einer der genannten Pole gehen, da Epochenzuschreibungen in der Regel alle Begründungszusammenhänge zu vereinen suchen. Epochenkonstruktionen mit einem dominanten formal-ästhetischen Begründungszusammenhang wie z. B. der Realismus weisen eine Nähe zu Stilbegriffen auf, Konstruktionen mit politisch-gesellschaftlichem Begründungszusammenhang wie der vermeintliche Neuanfang der deutschen Literatur nach 1945 haben dagegen häufig eine Entsprechung in der allgemeinen Geschichtsschreibung. Weitere Differenzierungen bieten sich hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung sowie der Relevanz konkurrierender Konzepte bzw. ihrer Lebensdauer an. ‚Monolithische‘ Epochenbegriffe wie Romantik oder Realismus stehen hier ephemeren (bzw. gescheiterten) Konstruktionen wie etwa der Jüngsten Literatur – als Selbstbezeichnung der alsbald als Expressionisten bezeichneten Autoren – oder auch dem nach 1945 von Werner Riegel und Peter Rühmkorf lancierten Finismus gegenüber.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit wird sich in Abgrenzung vom vorherrschenden Ideal der wissenschaftlichen Ex-post-Epochenbildung zunächst der Rekonstruktion eines in der heutigen Forschung kaum mehr präsenten Strangs der Theoriedebatte über Literaturgeschichtsschreibung widmen, im Zuge dessen vor allem in den 1980er Jahren die Bedeutung zeitgenössischen Epochenbewusstseins diskutiert wurde, um von hier ausgehend eine Neufokussierung der prozessualen Dimension literaturgeschichtlicher Ex-nunc-Konstruktionen vorzunehmen. Im zweiten Teil soll der prototypische Verlauf der Ex-nunc-Epochenbildung theoretisch nachverfolgt werden. Dafür wird erstens das Performativitätskonzept als Rahmentheorie in den ihr inhärenten Adaptionismöglichkeiten zur Erklärung des Entstehungs- und Entwicklungsprozesses von Epochenkonstruktionen betrachtet. Daran anknüpfend gilt es zweitens, den Zusammenhang mit der Feldtheorie Bourdieus offenzulegen, womit einhergehend auch das Merkmalsbündel von Akten der Epochenbildung entwickelt und deren Gelingensbedingungen problematisiert werden sollen, bevor drittens und diesen Teil abschließend die Verbindung zu Theorien der Kanonisierung und Wertung von Literatur (insbesondere zu Erklärungen mittels der ‚unsichtbaren Hand‘) diskutiert wird. Wenn hierfür mit dem Expressionismus, mit dem Poetischen Realismus und der Romantik jeweils Beispiele aus unterschiedlichen Zeiträumen der Literaturgeschichte zur Illustration herangezogen werden, so soll dies noch einmal die Kontinuität der beschriebenen Mechanismen demonstrieren, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts relativ unabhängig vom betrachteten Zeitraum und der Textform – sie setzen eben nicht erst mit der ‚Manifestkultur‘ der ästhetischen Moderne ein – nachweisbar sind. Der dritte Teil der Arbeit wird sich schließlich exemplarisch und ausführlich dem Prozess der postmodernen Epochenbildung zuwenden. Dabei sollen zum einen die im zweiten Teil ausgearbeiteten Theoreme an die besonderen Entstehungs- und

Entwicklungsbedingungen von Zeitgeist-Begriffen angepasst werden. Andererseits gilt es, die entsprechenden Spezifika des Zeitgeist-Begriffs Postmoderne sowie die Chronologie seiner Entstehung und Konsolidierung inklusive der seit einiger Zeit schwelenden Debatte um das Ende der Postmoderne herauszuarbeiten.

2. Das Problem der Epochenbildung. Eine wissenschaftshistorische Standortbestimmung

2.1. *Das Ideal literaturwissenschaftlicher Ex-post-Epochenbildung*

Bis in die 1960er Jahre hinein schien die Verwendung von literarhistorischen Epochenbegriffen, auch aufgrund der Dominanz der werkimmanenten Methode, wenig Anlass für tiefer gehende Reflexionen und Diskussionen geboten zu haben. Aus marxistischer Sicht beschreibt Jost Hermand den damaligen Zustand wie folgt:

Wie idyllisch (oder totalitär) waren [...] noch jene fünfziger und frühen sechziger Jahre, als in der BRD und ähnlich strukturierten Ländern die älteren Epochenbegriffe noch weithin als unproblematisch galten. Die bürgerlich-idealistische Literatur- und Kunstwissenschaft nahm solche Termini einfach als bloße Als-ob-Begriffe, Arbeitshypothesen oder Gewohnheitsbezeichnungen hin. Und niemand hatte ein schlechtes Gewissen dabei.¹

Seither wurden jedoch die Kategorie der Epoche wie jedwede Form der Periodisierung zunehmend fragwürdig. Es folgte eine über zwei Jahrzehnte andauernde Forschungsdebatte, deren wesentliche Resultate Rainer Rosenberg im Rückblick folgendermaßen zusammenfasst:

Was die Debatten der siebziger und achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts anbetrifft, so gehe ich davon aus, daß bei einem großen Teil der an ihnen Beteiligten in folgenden Punkten bereits damals eine grundsätzliche Übereinstimmung bestand: 1. Literaturepochen sind keine „Naturformen der Geschichte“ (Steinwachs); nicht Ereignisse, sondern Literaturhistoriker periodisieren die Literaturgeschichte. 2. Periodisierung ist ein unverzichtbares Ordnungsprinzip jeder Historiographie. 3. Die Periodisierung der Literaturgeschichte ist abhängig von dem Literaturbegriff, den der Historiograph seiner Darstellung zugrunde legt. 4. Kein Epochenbegriff kann den ganzen Begriffsinhalt in seinem Namen unmittelbar zum Ausdruck bringen, sondern dieser muß assoziiert werden. Das eigentliche Dilemma der literaturgeschichtlichen Epochenbegriffe besteht weder in der Heterogenität eines Teils ihrer Namen (die auf die politische Geschichte oder die Geschichte der bildenden Kunst verweisen), noch darin, daß ihre Namen nur eine, sei es auch dominante Richtung der Literatur des betreffenden Zeitraums bezeichnen (und damit allerdings auch eine bestimmte Auffassung der Epoche suggerieren), sondern darin, daß die mit ihnen assoziierten Vorstellungen divergieren. 5. Epochenbegriffe können als der Ökonomie des literaturwissenschaftlichen Diskurses dienliche Abkürzungen funktionieren, sofern über die Strukturen und Gren-

¹ Jost Hermand: *Stile, Ismen, Etiketten. Zur Periodisierung der modernen Kunst*. Wiesbaden 1978, S. 7.

zen der semantischen Felder, die sie aufrufen sollen, ein ungefährer Konsens herstellbar ist.²

Dass dieses Resümee Rosenbergs an dieser Stelle einen wichtigen alternativen Strang der Diskussion in den 1980er Jahren nicht erwähnt, wird an späterer Stelle (siehe Kapitel 2.2) noch ausführlich thematisiert werden. Wichtig ist zunächst einmal die hier konstatierte Konzentration der Debatte auf die Konstitution wissenschaftlicher Epochenkonstruktionen und die Funktionen von Epochenbegriffen speziell für die Kommunikation im Wissenschaftssystem, wie sie sich insbesondere in den von Rosenberg genannten Punkten 1, 2 und 5 offenbart.

In diesem Zusammenhang ist auch Michael Titzmanns Vorhaben zu sehen, den Prozess der Epochenbildung in seiner Idealform mitsamt den ihm inhärenten Problemen eingehend zu skizzieren. In seinem viel beachteten, erstmals 1983 erschienenen Artikel *Probleme des Epochenbegriffs in der Literaturgeschichtsschreibung* plädiert er für die Anwendung strenger wissenschaftlicher Kriterien: „Periodisierungen sind weder ‚objektive‘ Gegebenheiten noch ‚subjektive‘ Konstrukte, sondern, wie alle wissenschaftlichen Ergebnisse im besten Falle das intersubjektive Produkt aus empirischen Gegebenheiten und theoretisch-methodologischem Rahmen der Untersuchung.“³ Dazu gehört u.a. auch, dass eine aufgestellte Hypothese über die Existenz einer literarhistorischen Epoche verifizierbar und falsifizierbar sein muss,⁴ im Vorfeld der Analyse ein repräsentatives Textkorpus erstellt werden muss⁵ und man sich als Literaturwissenschaftler empirischer Arbeit nicht verschließen darf.⁶ Titzmann reagiert mit seinem Beitrag auf ein von ihm wahrgenommenes Defizit, und zwar auf den Umstand, dass mit der – trotz wahrgenommener Krise – „eher verstärkten literarhistorischen Produktion [...] die theoretische Reflexion über die methodologischen Probleme der Literaturgeschichtsschreibung weder quantitativ noch qualitativ Schritt gehalten“⁷ habe.

Am Anfang seiner strukturalistisch geprägten Ausführungen zum wissenschaftlichen Prozess der Periodisierung steht eine Minimaldefinition der Kategorie ‚Epoche‘:

Epoche soll also heißen

a) jedes Segment T_i (z.B. also 1770–1830) aus dem Kontinuum der chronologischen Zeit, in dem

² Rainer Rosenberg: Zur Konstituierung literaturwissenschaftlicher Epochenbegriffe. In: ders.: *Verhandlungen des Literaturbegriffs. Studien zu Geschichte und Theorie der Literaturwissenschaft*. Berlin 2003, S. 85–95, hier S. 86.

³ Titzmann: *Probleme des Epochenbegriffs*, S. 45.

⁴ Vgl. ebd., S. 44.

⁵ Vgl. ebd., S. 50.

⁶ Vgl. ebd., S. 56.

⁷ Ebd., S. 31.

- b) Elemente einer Klasse X (z.B. also literarische Texte insgesamt oder Texte eines bestimmten Typs – z.B. Gattungen – oder sozialgeschichtliche Strukturen, usw.)
- c) bezüglich einer Menge von Kriterien $x_1 \dots, x_n$ (z.B. textinterne Merkmale/Strukturen oder gemeinsame Annahmen/Wertsysteme der Kulturmitglieder, usw.),
- d) deren jedes T_i entweder von T_{i-1} oder von T_{i+1} oder von beiden unterscheidet,
- e) eine relative Invarianz aufweisen.⁸

Bedeutsam für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist nun insbesondere jene Erweiterung, die Titzmann mit Blick auf Punkt d) festhält: „Um als ‚Epochen‘ klassifiziert zu werden, muß jedenfalls eine Phase T_j nicht von jedem anderen Zeitraum T_j ($j \neq i$) unterschieden werden: es reicht, wenn T_j von seinen beiden Nachbarn, dem Vorgänger und dem Nachfolger unterschieden ist.“⁹ Dies impliziert zwangsläufig, dass es zeitgenössische Epochalisierungsversuche mithilfe von Ex-nunc-Epochenbegriffen eigentlich nicht geben dürfte, da die Nachfolgeperiode höchstens in Form prognostischer Annahmen präsent ist. Zumindest sei das „Selbstverständnis der Zeitgenossen“¹⁰ hinsichtlich der Gliederung der Literaturgeschichte aus wissenschaftlicher Sicht kein ernst zu nehmender Parameter. Als weitere Einschränkung kommt nämlich hinzu, dass nach Ansicht Titzmanns die Periodisierung des Objektbereichs ‚Literatur‘ nur „aufgrund von Transformationen der Literatur selbst erfolgen“¹¹ dürfe. Damit begegnet er einem bis heute tatsächlich virulenten Problem literarhistorischer Überblicksdarstellungen:

Zumindest auf der Ebene der Darstellung [...] leiden praktisch alle vorliegenden Literaturgeschichten daran, daß verschiedene sukzessive Phasen – oder, insbesondere bei Autorenkollektiven, sogar die Teilphänomene innerhalb der Phase – nicht unter gemeinsamen, sondern unter je spezifischen Fragestellungen behandelt werden¹².

Den wohl signifikantesten Ausdruck findet dieses Problem in der Heterogenität der Begrifflichkeiten in den gängigen literarhistorischen Epochensystematiken. Im Fokus der Epochenbildung nach Titzmann steht aus diesem Grund allein die Analyse von strukturellen Veränderungen in den innerhalb eines gewissen Zeitraums geschriebenen bzw. veröffentlichten Texten. Bei historischen Selbstverortungen von Zeitgenossen respektive ihren Begrifflichkeiten handele es sich dagegen bereits um zeitgenössische Deutungen von literarischen Ereignissen, nicht um die Ereignisse selbst.¹³ So kommt Titzmann letztlich auch zu folgender, durchaus folgenschwerer Einschätzung:

So wenig wie das politische Selbstverständnis der Zeitgenossen kann aber auch deren *literaturtheoretische Programmatik* entscheidend für unsere Periodisierung sein, sondern

⁸ Ebd., S. 32.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., S. 47.

¹¹ Ebd., S. 46.

¹² Vgl. ebd., S. 45f.

¹³ Vgl. ebd., S. 47.

allein nachweisbare Veränderungen der Strukturen der literarischen Texte selbst können eine Periodisierung begründen.¹⁴

Als weitere wichtige Bestimmungen für die literarhistorische Praxis nennt Titzmann im Übrigen die Wahl eines repräsentativen Textkorpus, der die Gesamtproduktion des Zeitraums abbildet, sowie die Festlegung, dass sich zwei Epochen nicht überschneiden dürfen.¹⁵ Beide Aspekte liefern letztlich auch den entscheidenden Beweggrund für die Verwendung des alternativen Epochenbegriffs ‚Goethezeit‘:

Keiner der zur Benennung von GZ-Phänomenen [Phänomenen der Goethezeit; N.B.] üblichen Begriffe – ‚Sturm und Drang‘, ‚Empfindsamkeit‘, ‚(Spät-)Aufklärung‘, ‚Klassik‘, ‚Romantik‘ – kann ein Epochenbegriff sein. Keiner dieser Begriffe umfaßt die Gesamtmenge der literarischen Texte auch nur eines Teilzeitraums der GZ: Im Extremfall der ‚Klassik‘ wird gar nur ein Teil des Werkes nur zweier Autoren benannt. Jeder dieser Begriffe überschneidet sich zeitlich mit mindestens einem der anderen. [...] All diese Begriffe benennen also allenfalls mehr oder weniger präzise abgrenzbare ‚Tendenzen‘/‚Richtungen‘ innerhalb einer Epoche, nicht aber eine Epoche selbst. Eine solche Epoche wäre hingegen m.E. die GZ selbst, also der Zeitraum von etwa 1770 bis etwa 1830, zumindest bezüglich der Erzählliteratur.¹⁶

Der Einfluss des soeben skizzierten Titzmann'schen Ansatzes auf den fachwissenschaftlichen Konsens hinsichtlich des Umgangs mit literaturgeschichtlichen Periodisierungen ist kaum zu überschätzen.¹⁷ Ein großer Teil der seit Ende der 1980er Jahre entstandenen theoretischen Beiträge zur Literaturgeschichtsschreibung verweist explizit oder – häufiger noch – implizit auf die von Titzmann gesetzten Prämissen. So stellt Jan-Oliver Decker beispielsweise zu Beginn seines Überblicksartikels zur Literaturgeschichtsschreibung und deutschen Literaturgeschichte fest, dass „[l]iterarische Periodisierungsversuche [...] als solche [...] immer Ergebnis mehr oder weniger theoriegeleiteter Rekonstruktionsbemühungen der Literaturwissenschaft seien“, die „auf der Grundlage quantitativ

¹⁴ Ebd. An späterer Stelle legt Titzmann dar, dass „selbstverständlich zum Objekt der Epochenbeschreibung nicht nur die textimmanenten Strukturen der literarischen Ereignisse (=Texte) bzw. das System, das sich von ihnen abstrahieren läßt, sondern auch die Poetiken/Literaturtheorien, die Literatur produzierenden oder vermittelnden Institutionen, die Gesamtmenge der Relationen der Literatur zu den nicht-literarischen – denk- und sozialgeschichtlichen Strukturen“ (ebd., S. 61) gehöre – dies jedoch erst in einem zweiten Schritt nach der Epochenklassifikation.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 49.

¹⁶ Ebd., S. 49f.

¹⁷ Zur ‚konsolidierenden‘ Wirkung der Arbeiten Titzmanns vgl. auch Jörg Schöner: Epochenkonzepte in der germanistischen Literaturgeschichtsschreibung zum 18. Jahrhundert. In: Jan Standke (Hg.): *Gebundene Zeit. Zeitlichkeit in Literatur, Philologie und Wissenschaftsgeschichte*. Festschrift für Wolfgang Adam. Heidelberg 2014, S. 249–271, hier S. 255–258.

und qualitativ repräsentativer Textkorpora gebildet werden“.¹⁸ Literaturgeschichtsschreibung verfähre außerdem idealerweise so, dass sie zuerst von literaturinternen Merkmalen ausgehe, um diese erst dann zu literaturexternen Kontexten in Beziehung zu setzen.¹⁹

Die erkennbare Bezugnahme Deckers auf Michael Titzmann mag angesichts der weitgehend identischen theoretisch-methodischen Grundausrichtung ihres Ansatzes wenig überraschen.²⁰ Doch offenbart sich der Einfluss Titzmanns auch in weiter entfernten theoretischen Kontexten. Gerhard Plumpe etwa greift im einleitenden Kapitel seiner systemtheoretischen Literaturgeschichte gleich mehrere Aspekte des Titzmann'schen Ansatzes auf: So nutzt er zum einen die Kritik an der Heterogenität der gebräuchlichen Epochenbegriffe, die unterschiedlichsten Kontexten entstammen, als Ausgangspunkt seiner Überlegungen:

Die verwandten Epochenbezeichnungen beziehen sich auf völlig unterschiedliche, oft sogar widersprüchliche Konzeptionen von der Eigenart der Literatur, und zwar in aller Regel im Argumentations- und Darstellungszusammenhang jeder einzelnen Literaturgeschichte. Denn die Bezüge, in denen die Epochentitel ihre Signifikanz gewinnen, sind überaus heterogen, ja fast beliebig.²¹

Entsprechend setzt er sich zum Ziel, eine Epochensystematik zu entwickeln, deren Begrifflichkeit allein aus der literarischen Entwicklung selbst extrahiert ist.²² Zum anderen insistiert auch er auf den unbedingten Vorrang der wissenschaftlichen Ex-post-Analyse und die Unmöglichkeit von ex nunc vorgenommenen Epochalisierungen: „Es muß der Zukunft überlassen bleiben, unsere Gegenwart als ‚Epochen‘ zu identifizieren.“²³

Diese Geringschätzung gegenüber Ex-nunc-Epochenkonstruktionen ist nicht nur bei Plumpe feststellbar, sondern prägt den wissenschaftlichen Diskurs allgemein. Eine Aussage wie die folgende von Dieter Borchmeyer aus seinem Lexikonartikel zum Postmoderne-Begriff darf in diesem Zusammenhang dementsprechend als durchaus typisch gelten:

Epochen lassen sich freilich immer erst post festum abgrenzen. Die stillschweigende Vorwegnahme der noch ausstehenden Entwicklung ist vergeblich, da der Vergleichs-

¹⁸ Jan-Oliver Decker: Literaturgeschichtsschreibung und deutsche Literaturgeschichte. Ein Überblick. In: Marianne Wünsch (Hg.): Realismus (1850–1890). Zugänge zu einer literarischen Epoche. Kiel 2007, S. 13–39, hier S. 13f.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 17.

²⁰ Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass Jan-Oliver Decker in seinem Beitrag eine im Gegensatz zu Titzmann stärker kulturwissenschaftliche Perspektive wählt, die eine Ausweitung der Funktionen von Literaturgeschichte über die Ordnungsfunktion im wissenschaftlichen Kontext hinaus, z.B. als Beitrag für die kulturelle Identität der Gesamtgesellschaft, ermöglicht. Vgl. ebd., S. 14–16.

²¹ Gerhard Plumpe: Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen 1995, S. 8.

²² Vgl. ebd., S. 29f. Kritik an dieser Forderung übt u.a. Achermann: Existieren Epochen, S. 223.

²³ Plumpe: Epochen moderner Literatur, S. 29.

maßstab fehlt und künftige Generationen aufgrund des dann eingetretenen Verlaufs unsere Zeit auf noch gar nicht absehbare Weise epochal einordnen werden. [...] Der Versuch, die eigene Epoche bereits für beendet zu erklären, bedeutet jedenfalls einen unzulässigen Vorgriff.²⁴

Die Liste der direkten und indirekten Bezugnahmen auf Titzmann ließe sich fast beliebig erweitern, so dass es angesichts des bisher Gesagten nicht übertrieben ist, von einer Art Ideal literaturwissenschaftlicher Epochenbildung zu sprechen.²⁵ Inhaltlich setzt sich dieses aus folgenden Prämissen zusammen: 1) Die Kennzeichnung der literarischen Produktion eines bestimmten Zeitraums als literaturgeschichtliche Epoche ist das Ergebnis einer Ex-post-Analyse. Erst der zeitliche Abstand ermöglicht einen objektiven und umfassenden Blick auf sich verändernde Strukturen. 2) Die jeweilige Epoche ist als nach ‚vorne‘ und ‚hinten‘ abgrenzbarer Zeitraum charakterisiert. Eine Epochalisierung der Gegenwart im eigentlichen Sinne ist demnach nicht möglich. 3) Die Ex-post-Analyse folgt strikten wissenschaftlichen Kriterien. Dem Grundsatz der Transparenz folgend gehört dazu insbesondere die Offenlegung der theoretischen Prämissen wie auch die grundsätzliche Überprüfbarkeit der aufgestellten Hypothesen. 4) Im durch die Identifizierung mehrerer Epochen entstehenden Epochensystem ist auf die Homogenität der Terminologie zu achten. Die Epochenbegriffe sind allein aus der Analyse der literarischen Entwicklung extrahiert, entstammen also keinen literaturexternen Kontexten.

Zu den Auffälligkeiten der aktuellen Lage in der theoretischen Debatte über Literaturgeschichte und Literaturgeschichtsschreibung gehört nun, dass die vordergründige Dominanz dieses sich seit den 1980er Jahren durchsetzenden Ideals wissenschaftlicher Ex-post-Epochenbildung weder zu einem höheren Grad an Homogenität in der Verwendung literarhistorischer Epochenbegriffe noch zu verbindlicheren und vor allem widerspruchsfreieren Aussagen zur Funktion und Konstitution von Epochenbegriffen geführt hat. Vielmehr scheint ein strenges Insistieren auf den oben genannten Grundsätzen geradezu den gegenteiligen Effekt zu haben. Dabei ist das Problem nicht das oben skizzierte Ideal an sich. Es hat als Orientierungsrahmen für die historiographische Praxis in einem hohen Maß zur Erneuerung derselben beigetragen. Problematisch sind vielmehr gewisse Verkürzungen und Inkonsistenzen, die in der un-

²⁴ Dieter Borchmeyer: Postmoderne. In: ders./Viktor Žmegač (Hg.): *Moderne Literatur in Grundbegriffen*. 2. Aufl. Tübingen 1994, S. 347–360, hier S. 358.

²⁵ Dass es sich um ein (noch) nicht umgesetztes wissenschaftliches Ideal handelt, macht auch Jörg Schönert in seinem Grundlagenartikel zur Literaturgeschichtsschreibung im *Handbuch Literaturwissenschaft* deutlich: „Wünschenswert für literaturgeschichtliche Darstellungen wäre eine jeweils einheitliche methodologische Perspektive für die Kontext- und Epochenbegriffsbildung – also etwa orientiert an innerliterarischen, ideengeschichtlichen oder politischen Prozessen. [...] Für dieses Problem gibt es aber keine bindenden bzw. konsensuellen Lösungen“ (Schönert: *Literaturgeschichtsschreibung*, S. 273). Der mögliche Einbezug ideengeschichtlicher oder politischer Kontexte zeigt freilich auf, dass Schönert sich hier nur teilweise auf Titzmann bezieht.

hinterfragten Übernahme der Annahmen entstehen, vor allem aber die Tatsache, dass das Insistieren auf den Vorrang der wissenschaftlichen Ex-Post-Analyse zu einer Marginalisierung der Betrachtung von Ex-nunc-Epochenbildungsprozessen geführt hat, deren Mechanismen nach wie vor weitgehend im Dunkeln liegen.

Dieser durchaus prekär zu nennende Zustand sei im Folgenden mithilfe von symptomatischen Textstellen aus aktuellen Einführungswerken zur Literaturwissenschaft und Literaturgeschichtsschreibung kurz umrissen. Gerhard Lauer beispielsweise stellt in seinem sich an Studienanfänger richtenden *Grundkurs Literaturgeschichte* zunächst zwar vielsagend fest:

Literaturgeschichte ist Teil unseres kulturellen Alltagswissens. Sie spielt überall da eine Rolle, wo es um Einschätzungen kultureller Phänomene im Allgemeinen wie um Wertungen von Literatur geht, um die Bestimmung eines kulturellen Erbes oder um die literaturkritische Beurteilung von Neuerscheinungen. Literaturgeschichte typisiert und schematisiert unsere Erwartungen und reguliert so unseren Umgang mit Literatur und Kultur. Kurz, Literaturgeschichte gehört zu unserem kulturellen Selbstverständnis – und das viel mehr, als uns dies bewusst ist.²⁶

Kurz darauf wird jedoch deutlich, dass die wichtige Rolle der Literaturgeschichte respektive ihrer Periodisierungen für die jeweils aktuell vorherrschende kulturelle Identität einer Gesellschaft im Allgemeinen wiederum auf eine hier vornehmlich wirksam werdende analytische Kraft wissenschaftlicher Konstruktionen reduziert wird:

Literaturgeschichte ist ein uns vertrautes Muster zum Ordnen der Literatur und eines der Hauptarbeitsfelder der Literaturwissenschaft. Wie überall, so wachsen solche Ordnungen nicht auf den Bäumen. Sie sind vielmehr das Ergebnis einer bewussten Auswahl, einer gezielten Reihung, Verknüpfung und Hierarchisierung von Texten.²⁷

Auch Benedikt Jeßing und Ralph Köhnen weisen darauf hin, dass die Periodisierung der Literatur, und zwar explizit ihre historische Gliederung durch Epochenbegriffe, eines der wesentlichen Kategoriensysteme sei, mit deren Hilfe Literaturwissenschaftler ihren Gegenstandsbereich ordnen würden.²⁸ Zwar lassen die Autoren der *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft* dabei aus pragmatischen Gründen – ‚Pragmatismus‘ ist in den letzten Jahrzehnten geradezu zu einer Leitkategorie im wissenschaftlichen Umgang mit Kategorien der Literaturgeschichtsschreibung geworden –²⁹ literaturexterne Kriterien zur Periodisierung der Literaturgeschichte grundsätzlich zu, weil etwa „die Literatur des 16. bis 18. Jahrhundert [...] nicht losgelöst von den ideen- und sozialgeschichtlichen Entwicklungen, Strömungen und Ereignissen verstanden wer-

²⁶ Gerhard Lauer: *Grundkurs Literaturgeschichte*. Stuttgart 2008, S. 6.

²⁷ Ebd., S. 9.

²⁸ Vgl. Benedikt Jeßing/Ralph Köhnen: *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. 3. Aufl. Stuttgart/Weimar 2012, S. 11.

²⁹ Vgl. auch den Hinweis bei Schönert: *Epochenkonzepte*, S. 249.

den³⁰ könne. Der ‚Idealfall‘ literaturwissenschaftlicher Epochenklassifizierung, die allein aus dem Gegenstand selbst deduziert ist, schwingt jedoch auch in ihrer Argumentation stets mit. Unverkennbar ist die Übernahme von Titzmanns Prämisse der Vorrangstellung wissenschaftlicher Ex-post-Epochenbegriffe: „Um einen Zeitraum überhaupt als ‚Epoche‘ bezeichnen zu können, ist man also auf zwei Daten angewiesen. Epochenbezeichnungen können deswegen nur im Rückblick erwogen oder vergeben werden, die eigene Gegenwart ist als Epoche unbestimmbar.“³¹ Dies mag – wie bereits gesagt – aus einem streng methodischen Blickwinkel heraus durchaus zutreffend sein. Problematisch wird diese Aussage jedoch, wenn Jeßing und Köhnen sie in der Folge dahingehend verabsolutieren, dass Epochenbegriffe *immer* wissenschaftliche Konstruktionen seien.³² Eine solche Aussage muss – die folgenden Kapitel werden diesen Umstand noch genauer aufzeigen – tatsächlich als eine Art ‚Purismus‘ interpretiert werden, der Fragen nach der Funktion und Wirkung zeitgenössischer poetologischer Selbstbeschreibungen tendenziell ausgrenzt.

Ein Blick in neuere literaturwissenschaftliche Lexika zeichnet ein ganz ähnliches Bild: Nach Walter Göbel bezeichnen Epochen „Zeiträume in Geschichte oder Lit.geschichte, die sich im Vergleich zum Vorher und Nachher als relativ homogen darstellen“³³. Im weiteren Verlauf seines Artikels im *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* stellt er dann unmissverständlich klar, dass diese „im Nachhinein gebildet“³⁴ werden. Auch Volker Meids Ausführungen zum Lemma ‚Epoche‘ in seinem *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur* implizieren den Vorrang nachträglicher wissenschaftlicher Konstruktionen, wenn er davon spricht, dass im Zuge der Epocheneinteilung einzelne Zeiträume von den benachbarten beiden Teilabschnitten abzugrenzen seien.³⁵ Noch etwas vorsichtiger definiert Otto Lorenz in seinem *Kleinen Lexikon literarischer Grundbegriffe* die ‚Epoche‘ als „ein zumeist von Nachgeborenen konstituierter, relativ einheitlicher Bewußtseins-, Handlungs- und Ausdruckszusammenhang“³⁶.

Kann man die bisher aufgeführten Äußerungen trotz ihres verkürzenden Charakters unter Berücksichtigung des hier offensichtlich wirksam werdenden Ideals wissenschaftlicher Epochenbildung noch nachvollziehen, so zeichnen die

³⁰ Jeßing/Köhnen: Einführung, S. 13.

³¹ Ebd., S. 11.

³² Vgl. ebd., S. 12. Differenzierter ist dagegen das *Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft*. Vgl. Bernd Hamacher: Aspekte der Textgruppenbildung. In: Thomas Eicher/Volker Wiemann (Hg.): *Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft*. 3. Aufl. Paderborn 2001, S. 171–184.

³³ Göbel: Epochen, S. 165.

³⁴ Ebd.

³⁵ Volker Meid: Epoche [Art.]. In: ders.: *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*. Stuttgart 1999, S. 144–146, hier S. 145. Immerhin weist Meid auch darauf hin, dass Epochenbegriffe je nach Standort und Erkenntnisinteresse Veränderungen unterworfen seien. Vgl. ebd., S. 146.

³⁶ Otto Ludwig: Epoche [Art.]. In: ders.: *Kleines Lexikon literarischer Grundbegriffe*. München 1992, S. 36.

– zum Teil auch innerhalb eines theoretischen Beitrags – erheblich divergierenden Aussagen zur Bedeutung zeitgenössischer Selbstbeschreibungen für das Epochensystem und des wissenschaftlichen Umgangs mit ihnen ein unübersichtliches Bild. In ebenjenem oben zitierten Artikel von Göbel wird z.B. zwischen Epochen und (zeitgenössischem) Epochenbewusstsein unterschieden, wobei zwar durchaus zu Recht deutlich gemacht wird, dass letzteres als besonders anfällig für Verzerrungen gelten müsse, während erstere über eine ungleich höhere Evidenz verfügen würden.³⁷ Gleichzeitig wird jedoch generell davon gesprochen, dass Epochen „wie Gattungen [...] als ‚soziokulturelle Verständigungsmittel‘ aufzufassen [sind], die in jeweilige historische Funktionszusammenhänge eingebunden sind“³⁸.

Virulent ist das Problem des Verhältnisses von Selbst- und Fremdbeschreibung auch in der bereits erwähnten systemtheoretischen Literaturgeschichte Gerhard Plumpe. Hier kommt es ebenfalls zu widersprüchlichen Aussagen zur Rolle von Fremd- und Selbstbeschreibungen in der Genese von Epochenbegriffen. Zunächst sieht es so aus, als würde Plumpe – ganz analog zum Ansatz dieser Arbeit – zwischen Begriffen, die ex nunc aus dem Blickwinkel der Zeitgenossen entstanden sind, und Begriffen, die ex post zur Kennzeichnung vergangener Perioden der literarischen Produktion entwickelt worden sind, unterscheiden. So heißt es zu Beginn seines einleitenden Kapitels zur Klassik: „Es gibt Epochenbegriffe, die von den mit ihnen bezeichneten Autoren selbst verwendet wurden, um das eigene Literaturprogramm zu kennzeichnen. [...] Andererseits gibt es Epochenbegriffe, die auf Autoren angewendet werden, die daran nicht im Traum gedacht hätten“³⁹. Folgeschwer ist nun jedoch das Fazit, das Plumpe aus seiner nachstehenden Analyse der Entstehung des Klassik-Begriffs zieht: „Epochenbegriffe sind Fremdbeschreibungen der Geschichtlichkeit von Literatur. ‚Es gibt keine Epochen‘ – hat Karl-Heinz [sic!] Stierle zu Recht sagen können. Es handelt sich vielmehr um Konstrukte, die die zeitliche Abfolge der Literatur markant differenzieren wollen.“⁴⁰ Zwar weist Plumpe einerseits vollkommen zu Recht auf den interessegeleiteten Konstruktcharakter von Epochenbegriffen hin, andererseits kommt es jedoch zu einer unzulässigen Generalisierung seiner Aussagen zur politischen Funktionalisierung des Klassik-Begriffs, wodurch die Hinweise auf die literaturprogrammatische Funktion vieler Begriffe für die jeweiligen Dichter nunmehr weitgehend unbeachtet bleiben.⁴¹

³⁷ Vgl. Göbel: Epochen, S. 165.

³⁸ Ebd.

³⁹ Plumpe: Epochen moderner Literatur, S. 11.

⁴⁰ Ebd., S. 29.

⁴¹ Als Gewährsmann führt Plumpe an dieser Stelle Benno von Wiese an, der bereits im Jahr 1933 die aus einer geistesgeschichtlichen Tradition stammende „Seuche“, Epochenbegriffe zu ontologischen Kategorien aufzuwerten, kritisiert hat (siehe Benno von Wiese: Zur Kritik des geistesgeschichtlichen Epochenbegriffs. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Li-

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, wie Plumpe überhaupt zu der Einschätzung gelangt, dass alle Epochenbegriffe Fremdbeschreibungen sind. Denn Niklas Luhmann, auf den sich Plumpe zustimmend wie ablehnend immer wieder bezieht, geht in seinem viel zitierten Aufsatz *Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie* (1985) noch davon aus, dass „[n]eben vielen anderen semantischen Mitteln [...] auch Geschichtsverlaufsdarstellungen und Epocheneinteilungen in der Funktion gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen verwendet“⁴² werden.

Die Ursache dafür, dass Plumpe zu einer gänzlich anderen Bewertung der konventionellen Epochenbegriffe gelangt, liegt nun in seiner These, das Kunstsystem sei über die Leitdifferenz „interessant“/„banal“ codiert. Während Luhmann noch davon ausgeht, dass sich die Selbstreflexion des Kunstsystems über die Ästhetik vollzieht, deren Codierung „schön“/„hässlich“ mit der Codierung des gesamten Kunstsystems identisch ist, gehört die Ästhetik nach Plumpes Ansicht einem gänzlich anderen System, und zwar demjenigen der Philosophie, an. Die Philosophie, ihres Zeichens wiederum ein Subsystem der Wissenschaft, habe Ende des 18. Jahrhunderts damit begonnen, die Kunst unter ebendieser Leitdifferenz zu beobachten.⁴³ Demnach sei die Ästhetik „eine Fremdbeschreibung und keine Selbstbeschreibung des Kunstsystems“⁴⁴. Obwohl Plumpe an dieser Stelle noch zwischen Fremdaussagen der Ästhetik und Selbstaussagen der Schriftsteller zu unterscheiden scheint – er weist etwa darauf hin, dass die Codierung „schön“/„hässlich“ für die Schriftsteller selbst kaum eine Rolle gespielt hätte –,⁴⁵ wird alsbald deutlich, dass auch letztere in seinem Epochenmodell eigentlich keinen Platz haben:

teraturwissenschaft und Geistesgeschichte 11 (1933), S. 130–144, hier S. 135). Im Gegensatz dazu vertritt von Wiese eine Auffassung, die in gewisser Weise das vorwegnimmt, was in der (Literatur-)Wissenschaft mittlerweile zu einem Gemeinplatz geworden ist: Derartige Begriffe würden ihm zufolge nämlich lediglich aus einem subjektiven Interesse heraus entstehen und als Kategorien zur Interpretation des geschichtlichen Zusammenhangs fungieren (vgl. ebd.). Doch an dieser Stelle enden die Gemeinsamkeiten zwischen den Positionen Plumpes und von Wieses: Während ersterer aus diesem Befund nämlich die Forderung nach einer neuen, streng wissenschaftlichen Ordnungskategorien folgenden „Systemgeschichte der Literatur“ ableitet (siehe Plumpe: *Epochen moderner Literatur*, S. 31–64), weist die Frage, die sich für letzteren daran anschließt, geradezu in die entgegengesetzte Richtung: „Es ist daher zu fragen, was eine solche Kategorie vorwissenschaftlich bedeutet und welche Funktion sie in der Genesis des geschichtlichen Prozesses selber hat“ (von Wiese: *Zur Kritik des geistesgeschichtlichen Epochenbegriffs*, S. 141).

⁴² Niklas Luhmann: *Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie*. In: Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie*. Frankfurt am Main 1985, S. 11–33, hier S. 25.

⁴³ Plumpe: *Epochen moderner Literatur*, S. 52.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Vgl. ebd.

Moderne Literatur ist Literatur, die weiß, daß sie Literatur ist. Diese literaturimmanente Poetizität ist im Hinblick auf die Beschreibung der „Reflexion“ genannten Selbstreferenz wichtiger als das literarische Selbstverständnis der Autoren, so wie es in Vorworten, Briefen oder Interviews zum Ausdruck kommen mag. Ohne solche Quellen gering zu schätzen, sehen wir den eigentlichen Vollzug der Selbstreferenz in der der Literatur immanenten Reflexivität. In der Differenz von Rahmen- und Binnenhandlung inszeniert die realistische Literatur des 19. Jahrhunderts z. B. ihre besondere Auffassung des Unterschieds von „Umwelt“ und „Kunstsystem“, und wir tun gut daran, dieser immanenten Poetik mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als programmatischen Erklärungen der Autoren über ihr Kunstverständnis, das oft von ästhetischen, im Bildungssystem fixierten Fremdbeschreibungen der Literatur entlehnt ist.⁴⁶

Von dem beabsichtigten literaturimmanenten Vorgehen weicht Plumpe jedoch spätestens mit seiner Darstellung der Epoche der ‚Avantgarde‘ ab. Hier habe er, wie er in seinem Resümee selbst feststellt, aus der Binnenperspektive der Avantgarde-Programmatiker deren Absichten zu rekonstruieren versucht, wodurch sich wiederum die Naivität dieser Projekte offenbart habe.⁴⁷ Doch bereits zuvor treten literarische ‚Begleitprogramme‘ in den Vordergrund – so beispielsweise in Plumpes Ausführungen zur Romantik, in denen das Moritz’sche Konzept der Autonomieästhetik großen Raum einnimmt.⁴⁸ Unversehens scheinen die Selbstbeschreibungen der Autoren bzw. ihnen nahestehender Theoretiker für das Literatursystem also doch wieder von Bedeutung zu sein.

Diese Inkonsistenzen in Plumpes systemtheoretischer Literaturgeschichte finden ihren Niederschlag auch in der argumentativ an Plumpe anschließenden Einleitung von Marja Rauch und Achim Geisenhanslüke zur *Reclam-Anthologie Texte zur Theorie und Didaktik der Literaturgeschichte* (2012):

An erster Stelle kommt nach Übereinstimmung der meisten Literaturwissenschaftler die Kritik der Epochenbegriffe, von denen schon Gerhard Plumpe im Rahmen seines systemtheoretischen Ansatzes feststellte, diese seien „Fremdbeschreibungen der Geschichtlichkeit von Literatur“. Angesichts der unterschiedlichen Provenienz scheinbar selbstverständlicher Epochenbegriffe wie Renaissance, Humanismus, Reformation, Frühe Neuzeit, Barock, Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Klassik, Romantik, Junges Deutschland, Biedermeier, Vormärz, Restaurationszeit, Realismus, Naturalismus, Moderne, Jugendstil, Impressionismus, Dekadenz, Ästhetizismus, Fin de siècle, Jahrhundertwende, Expressionismus, Dadaismus, Weimarer Republik, Neue Sachlichkeit, Faschismus, Exil, Literatur nach 1945, DDR, Gegenwart und Postmoderne, Begriffe also, die in den seltensten Fällen Selbstbeschreibungen der Literatur sind, leuchtet Plumpes Kritik unmittelbar ein.⁴⁹

⁴⁶ Ebd., S. 58.

⁴⁷ Siehe ebd., S. 260. Zur Kritik vgl. auch Matthias Uecker: Rezension zu: Gerhard Plumpe: Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen 1995 und Henk de Berg, Matthias Prangel (Hg.): Systemtheorie und Hermeneutik. Tübingen, Basel 1997. In: Zeitschrift für Germanistik 9 (1999), H. 1, S. 254–256, hier S. 255.

⁴⁸ Vgl. Plumpe: Epochen moderner Literatur, S. 72–74.

⁴⁹ Marja Rauch/Achim Geisenhanslüke: Einleitung. In: dies. (Hg.): Texte zur Theorie und Didaktik der Literaturgeschichte. Stuttgart 2012, S. 9–24, hier S. 16f.

Zwar rekurren die Herausgeber an dieser Stelle zweifellos zu Recht auf das von Plumpe identifizierte Problem, dass die heutzutage gebräuchlichen Epochenbegriffe äußerst divergenten Kontexten entstammen. Doch übernehmen sie dabei auch Plumpes Bestimmung von Epochenbegriffen als Fremdbeschreibungen und die damit zusammenhängende Geringschätzung zeitgenössischer programmatischer Äußerungen zur literarischen Produktion, ohne auf das dahinter stehende systemtheoretische Problemfeld, aus dem die Setzung Plumpes stammt, einzugehen. Wird jedoch von einer herkömmlichen Unterscheidung von Fremd- und Selbstbeschreibungen ausgegangen, so kann die Behauptung, dass es sich bei den im Zitat genannten Begriffen „in den ‚seltensten Fällen‘“ um Selbstbeschreibungen handle, kaum als zutreffend bezeichnet werden. Romantik, Realismus, Moderne, Dekadenz, Expressionismus und Dadaismus sowie teilweise auch die Postmoderne gehen (ursprünglich) nämlich sehr wohl auf zeitgenössische Bemühungen um eine Selbstverortung im literarischen Feld zurück.

Geradezu konträr zu den bisherigen Stimmen, die von einem eher geringen Wert zeitgenössischer Selbstverortungen von Autoren für die Ausbildung ‚epochaler‘ Strukturen ausgehen, steht wiederum Dieter Burdorfs Artikel zur ‚Epoke‘ im *Metzler Lexikon Literatur*:

Während Zeiträume wie Sturm und Drang oder Expressionismus, die durch – oft von einer jungen Generation ausgehende – lit. Bewegungen geprägt sind, ohne Schwierigkeiten als E.n gefasst werden können, sind international und kulturgeschichtlich kontextualisierte E.nbegriffe wie ‚Barock‘, ‚Klassik‘, ‚Romantik‘ und ‚Realismus‘ weitaus schwerer fassbar, zumal wenn sie zugleich als E.n übergreifende Stilbegriffe verwendet werden.⁵⁰

Abgesehen davon, dass ‚Realismus‘ durchaus auch als eine Art Gruppenbegriff einer jungen Generation von Autoren und Kritikern klassifiziert werden kann (siehe Kapitel 3.2) und ‚Expressionismus‘ in der Vergangenheit oft auch als Stilbegriff – wenn auch selten epochenübergreifend – Verwendung gefunden hat, ist es angesichts des allgemeinen Trends doch insgesamt als äußerst ungewöhnlich zu bewerten, dass Burdorf gerade Begriffen wie ‚Sturm und Drang‘ und ‚Expressionismus‘ – er spricht in problematischer Weise sogar fast essentialistisch von ‚Zeiträumen‘ und setzt sie im Gegensatz zu den später genannten Begriffen auch nicht in Anführungszeichen – die Eigenschaft zuspricht, zu Bezeichnungen für literargeschichtliche Epochen verallgemeinert werden zu können.

Die wenigen Beispiele sollten genügen, um die Notwendigkeit einer Neufokussierung des Problems der literarhistorischen Epochalisierung aufzuzeigen. De facto trifft das Ideal wissenschaftlicher Ex-post-Epochenbildung nämlich

⁵⁰ Dieter Burdorf: Epoke [Art.]. In: ders./Christoph Fassbender/Burkhard Moennighoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. 3. Aufl. Stuttgart/Weimar 2007, S. 199f., hier S. 199.

nur auf *einen* – und noch nicht einmal den größeren – Teil der derzeit in Gebrauch stehenden Epochenbegriffe zu. Es scheint daher geboten, den Mechanismen zeitgenössischer Epochenbildungsprozesse wieder stärkere Beachtung zu schenken. Der in der vorliegenden Arbeit verfolgte Ansatz beruht entsprechend auf zwei grundlegenden Annahmen: Erstens wird zwischen (nach wissenschaftlichen Kriterien gebildeten) Ex-post-Epochenbegriffen und Ex-nunc-Epochenbegriffen, die als kulturelle Selbstverortungen von zeitgenössischen Autoren und Beobachtern in den Diskurs eingebracht werden, unterschieden. Zweitens werden ebendiese Epochenbegriffe nicht allein als ‚fertige‘ Konstrukte behandelt, sondern gerade der *Prozess* der Epochenbildung mitsamt seiner an der Einführung, Durchsetzung und Ablösung der entsprechenden Konstruktionen beteiligten Akteure in den Blick genommen. Anders ausgedrückt: Es geht weniger um die Präskription eines methodischen Vorgehens bei der Konstruktion von Epochen als um eine Deskription der dabei realiter ablaufenden Mechanismen.

Im Übrigen ist es gerade Michael Titzmann im Rahmen seines Grundlagenartikels im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, der unter denjenigen, die sich im Kontext der in diesem Kapitel betrachteten Lexikonartikel und Einführungswerke zur Kategorie der ‚Epoche‘ geäußert haben, als einer der wenigen darauf hinweist, dass „Periodisierungen [...] anhand des Selbstverständnisses ihrer Träger“ literaturgeschichtlich interpretiert werden können. Unmittelbar im Anschluss daran macht er freilich erneut deutlich, dass der Fokus insgesamt auf den „literaturwissenschaftlich rekonstruierbaren Strukturen der Texte selbst“ liegen sollte.⁵¹

Einer der wenigen Hinweise auf die Prozesshaftigkeit von Epochenbildung – ein Prozess, der freilich bei der Einführung der Begriffe einsetzt, welche nicht selten bereits durch zeitgenössische Literaturproduzenten oder -beobachter forciert wird – stammt indes von Rainer Rosenberg, der bestimmte Epochenbegriffe wie Romantik oder Realismus als „Resultate eines langen gesellschaftlichen Selbstverständigungsprozesses“⁵² deutet. Auch Michael Serrer weist im von Horst Brunner und Rainer Moritz herausgegebenen *Literaturwissenschaftlichen Lexikon* darauf hin, dass „die Durchsetzung von Bezeichnungen [gemeint sind die Bezeichnungen von Epochen; N.B.] akzidentiell erfolgt“⁵³. In seinem Schlusssatz deutet Serrer schließlich die Richtung an, die auch die vorliegende Arbeit in ihrer Argumentation einschlagen wird: „Nicht die Verwerfung der E.begriffe stellt sich als Aufgabe der Literaturwissenschaft, sondern vielmehr die Erforschung der Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen dieser Begriff-

⁵¹ Siehe Michael Titzmann: Epoche [Art.]. In: Klaus Weimar u.a. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 476–480, hier S. 479.

⁵² Rosenberg: Epochen, S. 277.

⁵³ Michael Serrer: Epoche [Art.]. In: Horst Brunner/Rainer Moritz (Hg.): *Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik*. Berlin 1997, S. 82–84, hier S. 83.

fe.“⁵⁴ Erstaunlicherweise sind ebendiese Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen auf einer grundagentheoretischen Ebene, das heißt über Einzelbeiträge zu jeweils bestimmten Begriffen hinausgehend, tatsächlich weiterhin ein Desiderat der Forschung.

Bevor sich die nachfolgenden Kapitel 3 und 4 dieses Problems annehmen werden, muss jedoch zunächst in Form einer wissenschaftshistorischen Standortbestimmung auf einen alternativen, heute weitgehend marginalisierten Strang der theoretischen Debatte über die Entstehung von und den Umgang mit Epochenbegriffen eingegangen werden, dessen Rekonstruktion als Grundlage der nachfolgenden Überlegungen zum Ex-nunc-Epochenbildungsprozess dienen kann.

2.2. *Epochenbildung als Prozess I: Ein alternativer Ansatz in den 1980er Jahren*

Neben dem zunehmenden Einfluss einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft und einer andauernden Debatte über die Ausgestaltung einer Sozialgeschichte der Literatur⁵⁵ werden in den 1980er Jahren auch Ansätze (weiter-)verfolgt, die dezidiert die Entstehungsbedingungen und Funktionen von (freilich nicht so bezeichneten) Ex-nunc-Epochenkonstruktionen in den Mittelpunkt stellen.

Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang das XII. Kolloquium der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“, das 1983 unter dem Titel *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein* in Bad Homburg stattfand.⁵⁶ Dem eini-

⁵⁴ Ebd., S. 82f.

⁵⁵ Zugunsten der argumentativen Stringenz kann in dieser wissenschaftshistorischen Standortbestimmung auf systemtheoretische und sozialgeschichtliche Ansätze nicht systematisch eingegangen werden. Insbesondere zwischen dem hier fokussierten theoretischen Diskussionsstrang und den systemtheoretischen Überlegungen Niklas Luhmanns und Gerhard Plumpe bestehen jedoch vielfältige Bezüge, auf die teilweise bereits in Kapitel 2.1 hingewiesen wurde. Für die Anfänge der Sozialgeschichte ergeben sich wiederum folgende Daten: Im Jahr 1976 wird die erste Ausgabe des *Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* (IASL) herausgegeben. 1980 erschienen die ersten Bände von *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur* (hg. von Rolf Grimminger) und *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte* (hg. von Horst Albert Glaser).

⁵⁶ Die Gruppe war nicht nur personell – zu ihren Mitgliedern zählten u.a. Hans Robert Jauß, Wolfgang Iser und Manfred Fuhrmann –, sondern auch inhaltlich eng mit der rezeptionsästhetisch ausgerichteten Konstanzer Schule verbunden. Tatsächlich sind viele Beiträge des Kolloquiums anschlussfähig an die Überlegungen, die Jauß’ in seiner berühmten Konstanzer Antrittsvorlesung 1967 – dem Initialereignis der Rezeptionsästhetik – anstellt (vgl. Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Konstanz 1967). Vor allem sind sie jedoch anschlussfähig an die wirkungsgeschichtliche Erweiterung des Jauß’schen Konzepts durch Karl Robert Mandelkow. Dieser führte in einem 1970 erschienenen Beitrag den mit dem Epochenbewusstsein verwandten Begriff der Epochenervartung ein, die „definiert ist durch die vorherrschenden Tradi-

ge Jahre später erschienenen Sammelband zur Tagung wird das Motto „Nos tempora sumus: die alte Erkenntnis, daß ‚wir selbst die Zeiten sind‘“⁵⁷ vorangestellt. Als kleinsten gemeinsamen Nenner der Beiträge identifizieren die Herausgeber den Fokus

auf das Zäsurbewußtsein der Zeitgenossen insofern es das als neu Erfahrene vom Erwarteten distanziert und eine Dialektik der Kontinuität und Negation entwickelt [...], insofern es das Neue aus seinem eigenen historischen Horizont, aus seinen eigenen Krisenprojektionen benennt und damit erst den Epochen ein eigenes, bewußtseinsteuernendes Leben erschafft [...], insofern schließlich das Bewußtsein der historischen Wissenschaft aus dem Horizont des eigenen Standorts, aber auch in der Orientierung an Zäsurbenennungen der Zeitgenossen [...] sich seinen epochal gegliederten Haushalt historischer Zeiten immer neu einrichtet.⁵⁸

Damit sind wesentliche Prämissen benannt, die auch dieser Arbeit zugrunde liegen: die Bedeutung des Epochenbewusstseins der Zeitgenossen für die Historiographie, und zwar hinsichtlich der Bewertung vergangener Perioden wie auch der Einflussnahme auf zukünftige Entwicklungen; zudem das Ex-nunc-Epochenkonstruktionen zugrundeliegende ‚Krisenpostulat‘, das ein besonderes Verhältnis zu Tradition und Innovation impliziert.

Mit speziellem Blick auf literaturgeschichtliche Epochalisierungen verdienen zwei Aufsätze von Wilfried Barner besondere Aufmerksamkeit. In der den Band einleitenden und auch auf der Tagung besprochenen „Vorlage“ *Über das Negieren von Tradition. Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland* stellt Barner ausgehend von dem Goethe’schen Ausspruch „Die literarische Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte sich aus der vorhergehenden durch Widerspruch“ die Frage, „wie eigentlich [...] Poesie in bestimmten *καίροι* der deutschen Geschichte durch programmatische Ablösungsakte jeweils neu begründet [wird], und welchen Status [...] solche ereignishaft inszenierten Akte im Hinblick auf die Formierung von Epochen [besitzen]“⁵⁹. Derartige Akte zeichnen sich, wie Barner anhand von drei historischen Beispielen – Conrad Celtis (um 1500), Gottfried August Bürger (1776) sowie Wolfdietrich

tionen und Konventionen, in die ein neues Werk eintritt“ (Karl Robert Mandelkow: Probleme der Wirkungsgeschichte. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 2 (1970), S. 71–84, hier S. 79).

⁵⁷ Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck: Vorwort. In: dies (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München 1987, S. VII–X, hier S. VII.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Wilfried Barner: Über das Negieren von Tradition. Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland. In: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München 1987, S. 3–51, hier S. 15. Barner bezieht sich in seinen Ausführungen u.a. auf einen Beitrag des Historikers František Graus in demselben Band: František Graus: Epochenbewusstsein im Spätmittelalter und Probleme der Periodisierung. In: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München 1987, S. 154–166.